

IWONA LEGUTKO-MARSZAŁEK

Uniwersytet Gdański
iwona.legutko@ug.edu.pl
ORCID: 0000-0002-2685-304X

Abhängigkeitsrelation zwischen Übersetzungsqualität und Organisation von mentalen Lexika

Correlating quality of translation and organization of mental lexicons

ABSTRACT. I have discussed cognitive aspects of translation and have attempted to pay particular attention to the cognitive conditions guaranteeing the correct process of translation. Translating from one language into another is, in my opinion, possible thanks to reference to the conceptual ground and information processing outside language. The division of a single mental lexicon common to two languages into two separate mental lexicons influences the quality of translation. The condition of a successful translation is the correct identification of the conceptual structure and this, in turn, is possible only after the division of the mental lexicons so that the lexical units have direct access to concepts beyond language and are able to activate them.

KEYWORDS: language processing, cognitive aspects of translation, mental lexicon.

SCHLÜSSELWORTE: Sprachprozesse, kognitive Aspekte des Übersetzens, mentales Lexikon.

1. EINLEITUNG UND THEORETISCHER HINTERGRUND

In diesem Artikel möchte ich mich mit dem Übersetzungsprozess beschäftigen, insbesondere aber werde ich die Aufmerksamkeit auf die kognitiven Faktoren lenken, die die Qualität der Übersetzung beeinflussen. Der Übersetzungsprozess gehört ohne Zweifel zu den kompliziertesten Prozes-

sen der sprachlichen Verarbeitung überhaupt. Schon allein die Tatsache, dass dieser Prozess die Rezeption in einer Sprache, den Zugriff auf das mentale Lexikon dieser Sprache, die Einbeziehung des situativen Kontextes, die Aktivierung vom Begriffswissen, die Entschlüsselung der intendierten konzeptuellen Struktur, den Wechsel des Sprachkodes, den Zugriff auf das mentale Lexikon der zu übersetzenden Sprache und die Produktion in einer anderen Sprache in sich integriert, weist auf dessen Komplexität hin. Als erstes sollte man betonen, dass die Sprache kein von der menschlichen Kognition abtrennbares Modul ist und es im Gehirn keinen speziellen, nur der Sprache vorbehaltenen Mechanismus gibt. Die sprachlichen Informationen werden von denselben Gehirnstrukturen verarbeitet, die auch an anderen kognitiven Prozessen beteiligt sind. Und umgekehrt werden die Gehirnareale, die eigentlich der Sprachverarbeitung vorbehalten waren, auch bei anderen kognitiven Vorgängen aktiviert (vgl. Damasio et al. 1996; Rickheit et al. 2010). Die Sprachfähigkeit soll deshalb nicht als eine separierbare, distinkte Einzelleistung innerhalb der Kognition gesehen werden, sondern als eine neue Leistungsstufe des kommunikativen Handelns, das in der menschlichen Kognition verankert ist.

Um einen Text übersetzen zu können, muss man über Kenntnisse von mindestens zwei Sprachsystemen verfügen. Die aufgenommenen Informationen sollten in einer Sprache richtig verstanden und in der anderen entsprechend wiedergeben werden. Als wichtiger Faktor für eine erfolgreiche und qualitätsvolle Übersetzung gelten unseres Erachtens das hervorragende Sprachbeherrschungsniveau und unabhängig voneinander funktionierende mentale Lexika. Meistens kann man in solchem Fall von einem bilingualen Sprachbenutzer sprechen. Ich stütze mich in diesem Artikel auf die Ergebnisse von Untersuchungen an Studenten der Germanistik, die zwar mit dem Erlernen der zweiten Sprache nach dem Erwerb der ersten und in deren Kontext begonnen, sie aber hervorragend beherrscht haben (Legutko-Marszałek 2016). Sie haben während ihres Studiums eine zusätzliche Kompetenz, nämlich die des Übersetzens, entwickelt. Bei so einem intensiven Zweitsprachlernprozess trennt sich mit der Zeit das mentale Lexikon, in dem Einheiten sowohl der ersten als auch der zweiten Sprache gespeichert sind, in zwei separate Lexika, die weiterhin miteinander vernetzt sind, jedoch einen direkten Zugriff auf ein gemeinsames außersprachliches Begriffssystem bzw. Konzeptsystem haben (Legutko-Marszałek 2003). Unserer Ansicht nach ermöglichen eben jener direkte Zugriff auf Konzepte und das Operieren mit sprachunabhängigen Wissensrepräsentationen eine gute Übersetzung.

Der heutige Stand der technischen Entwicklung reicht leider noch nicht aus, um die komplexen Vorgänge im Gehirn isoliert zu beobachten und ein-

deutig zu identifizieren und lokalisieren zu können. Deshalb gibt es so viele Unstimmigkeiten, Unklarheiten und Unzulänglichkeiten in den experimentellen Ergebnissen. Es soll nämlich nicht außer Acht gelassen werden, dass wir während der Sprachverarbeitung immer mit einem Zusammenspiel von verschiedenen Gehirnstrukturen zu tun haben, die aus einer enormen Anzahl neuronaler Verbindungen bestehen. Das intakte Gehirn und die kognitiven Verarbeitungsprozesse, wie Sprachwahrnehmung, Erkennung, Aufmerksamkeit, Denkfähigkeit, Speicherung und Abruf von Informationen, bilden die neuronale Grundlage für das Übersetzen. Im Übersetzungsprozess haben wir mit einer komplexen mentalen Tätigkeit zu tun, während der ein Ausgangstext unter Berücksichtigung interner und externer Faktoren zuerst dekodiert und dann mit Mitteln eines anderen sprachlichen Systems sinngemäß wiedergeben werden muss. Zwischen der Rezeption in einer Sprache und der Produktion in einer anderen ist der kognitive Übersetzungsvorgang zu platzieren. Solche Prozesse laufen selten routinemäßig ab. Die Steuerung der subjektiven Verstehensvorgänge durch Bottom-up- und Top-down-Prozesse läuft nicht immer automatisch ab. Häufig muss der Übersetzer Szenen bewusst konstruieren, unkontrollierte zielsprachliche Formulierungen überprüfen oder sich vergewissern, dass er das vom Autor vorausgesetzte Weltwissen besitzt. Die automatische und unbewusste Informationsverarbeitung, wie Wahrnehmung, Zugriff auf das mentale Lexikon, Aktivierung von assoziativen Relationen, korrekte Satzbildung usw., verläuft tendenziell schnell und parallel. Die kontrollierte, bewusst eingesetzte Informationsverarbeitung, wie Aufmerksamkeitssteuerung, Erinnern, Selbstkorrekturen usw., verläuft tendenziell langsam und seriell (vgl. Gardne 1996: 107ff.).

Abhängig davon, in welche Richtung der Übersetzungsvorgang verläuft, wird auf das mentale Lexikon zuerst der einen und dann der zweiten Sprache oder umgekehrt zugegriffen. Der Übersetzungsprozess beginnt mit der Sprachrezeption, und genauer mit dem Verstehen eines zu übersetzenden Textes. Verstehen erscheint als ein sprach-, wissens- und kontextabhängiger Prozess. Sprachverarbeitung bedeutet demnach nicht nur eine Analyse der im Input enthaltenen Informationen, sondern die aktive Konstruktion einer mentalen Repräsentation, die auch Informationen enthalten kann, die nicht im Input vorhanden sind. Ein integraler Bestandteil der Sprachverarbeitung sind wissensbasierte Inferenzen, die Textinhalte mit dem Wissen über sprachliches Handeln, dem Interaktionswissen sowie Erfahrungs- und Weltwissen verbinden, um einen kohärenten und in sich stimmigen Textsinn zu erfassen (Rickheit, Strohner 1999). Verstehen soll deshalb als Resultat kognitiver Prozesse, die aus mentalen Schlussfolgerungen und Problemlösungsoperationen bestehen, betrachtet werden. Bei der Übersetzung

geht es darum, dass der Inhalt möglichst getreu und verständlich aus einer Sprache in die andere übertragen wird. Um die außersprachliche konzeptuelle Struktur richtig zu entschlüsseln, muss der zu übersetzende Text zuerst zergliedert und die Übersetzungseinheiten – seien es Sätze, Satzteile, Phrasen oder sogar Wörter – müssen analysiert werden. Der Übersetzungsvorgang beginnt mit der phonetisch-phonologischen oder graphematisch-phonologischen Verarbeitung. Während des Hörens wird die akustische Lautsequenz und während des Lesens die visuelle Buchstabenfolge in einer Sprache wahrgenommen und einer prälexikalischen Analyse unterzogen. Diese Phase der sprachlichen Verarbeitung wird vom Arbeitsgedächtnis gesteuert, einem zentralen Verarbeitungssystem, in dem alle eingehenden und ausgehenden Informationen überwacht und kontrolliert werden. Der sensorische Input aktiviert das mentale Lexikon dieser Sprache und über die Wortformen wird auf die lexikalischen Einheiten zugegriffen. Aus der Menge der aktivierten Lexikoneinheiten werden diejenigen Wörter erkannt und selektiert, die am besten mit dem Input übereinstimmen. Nach der Auswahl der passenden Einträge werden die übrigen mit ihnen assoziativ verbundenen lexikalischen Einheiten deaktiviert. Mit dem lexikalischen Zugriff auf das mentale Lexikon der Ausgangssprache und der Selektion von lexikalischen Einträgen werden auch automatisch die mit diesen Einheiten zusammenhängenden sprachlichen Informationen mitaktiviert, die im Rahmen der gesamten sprachlichen Struktur integriert werden. Der Abruf von syntaktischen Informationen, d.h. welche Satzgliedfunktion der aktivierte Eintrag im Satz einnehmen kann oder wie viele Argumente er an sich bindet, ermöglicht die Erstellung der syntaktischen Struktur. Dabei werden solche Parameter, wie Satzart, Tempus, Modus und Genus identifiziert. Die grammatische Dekodierung benötigt nicht nur die Aktivierung des deklarativen Gedächtnisses, wo das Regelsystemwissen bezüglich der Sprache, in der ein zu übersetzender Text verfasst wurde, gespeichert ist, sondern auch des prozeduralen Gedächtnisses, wo die automatischen Regelanwendungsmuster gespeichert sind. Parallel zur syntaktischen Verarbeitung mit minimaler Verzögerung (vgl. Friederici, Kotz 2003) werden die thematischen Rollen und folglich die semantische Propositionsstruktur erfasst. Dabei rufen die sprachlichen Bedeutungen im deklarativen Gedächtnis die ihnen entsprechenden begrifflichen Wissensrepräsentationen ab, und auf diese Weise wird die außersprachliche konzeptuelle Inhaltsstruktur dekodiert. Die Konkrete können zusätzlich ihre Bildrepräsentationen aktivieren. Einfluss auf die Interpretation sprachlicher Übersetzungseinheiten nimmt auch der situative Kontext, der die konzeptuelle Struktur modifiziert und beispielsweise mehrdeutige Bedeutungen disambiguiert. Der Rezipient eines Textes baut Relationen zwischen den im Satz oder Text genannten Einheiten und Ereig-

nissen auf, indem er auf sein im Langzeitgedächtnis gespeichertes Wissen zurückgreift und entsprechende mentale Modelle aktiviert. Dieser Vorgang verlangt vom Übersetzer ein allgemeines, auf Erfahrungen basierendes, kulturbezogenes oder manchmal sogar fachspezifisches Wissen.

Nachdem die Begriffsstruktur erschlossen worden ist und die den sprachlichen Bedeutungen entsprechenden Konzepte aktiviert werden, kann mit der Übersetzung in eine andere Sprache begonnen werden. Während in einem gewöhnlichen Sprachproduktionsprozess der Mensch zuerst eine kognitive Repräsentation des intendierten Äußerungsinhalts konstruieren muss, wird im Übersetzungsprozess keine konzeptuelle Struktur erstellt, weil sie bereits im Ausgangstext vorgegeben ist. Diese Inhaltsstruktur muss aber dem in einer Sprache verfassten Text entnommen und mittels des anderen sprachlichen Systems wiedergeben werden. Deshalb muss von einer Sprache auf die andere umgeschaltet werden, um mit strukturell-systematischen Mitteln der Zielsprache einen äquivalenten Text zu verfassen. Dieser Vorgang erfordert die Aktivierung des mentalen Lexikons jener Sprache, in die ein Text übersetzt werden soll. Während des lexikalischen Zugriffs auf das mentale Lexikon werden die den begrifflichen Wissensrepräsentationen entsprechenden Einheiten selektiert und mit den parallel abgerufenen Äquivalenten abgeglichen. Im Sprachrezeptionsprozess werden nämlich nicht nur die den lexikalischen Eintrag spezifizierenden sprachlichen Informationen, sondern auch die mit diesem Eintrag assoziative Relationen eingehenden Wörter, darunter auch die Äquivalente der anderen Sprache, mitaktiviert. Unter gewöhnlichen Umständen werden die der konzeptuellen Struktur entsprechenden Einträge im mentalen Lexikon der Zielsprache ausgewählt und die übrigen deaktiviert. Wenn ein abgerufenes Äquivalent mit der konzeptuellen Vorstellung übereinstimmt, wird es akzeptiert. Im Falle einer Nichtübereinstimmung wird das voraktivierte Äquivalent revidiert und ein anderer, dem Begriff entsprechender Eintrag aufgesucht. Der Zugriff auf die passenden lexikalischen Einträge der Zielsprache kann unter spezifischen Umständen auf zweierlei Wegen erfolgen: entweder über das Konzept oder direkt, d.h. ohne Bezug auf das Konzept. In einem Übersetzungsprozess wird normalerweise durch die Identifizierung eines lexikalischen Eintrags im mentalen Lexikon über sprachliche Bedeutung auch die begriffliche Wissensrepräsentation aktiviert, die dann durch eine anderssprachige Bedeutung ausgedrückt werden muss. Es kann aber passieren, dass man überhaupt nicht über einen derartigen Begriff verfügt und auf der sprachlichen Ebene, d.h. ohne Bezug auf den außersprachlichen Begriff, in der zu übersetzenden Sprache eine äquivalente Einheit auffinden muss. Nach der Verifizierung, ob die automatisch abgerufenen Äquivalente mit der konzeptuellen Vorstellung übereinstimmen, erfolgt die Lexikalisie-

rungsphase. Unter Berücksichtigung aller mit den lexikalischen Einheiten automatisch aktivierten sprachlichen Informationen werden zuerst die thematischen Rollen zugewiesen. Folgend wird die syntaktische Struktur erstellt, die den grammatischen Restriktionen der Sprache, in die übersetzt wird, entspricht. Im Übersetzungsprozess wird zusätzlich darauf geachtet, dass sowohl die Satzart als auch das Tempus, der Modus und das Genus des produzierten Satzes mit denen im Originalsatz übereinstimmen. Die Valenz des Verbs in der Zielsprache eröffnet obligatorische oder fakultative Leerstellen, die durch Argumente ergänzt werden. Die Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur reguliert Rektion und Kongruenz in Person und Numerus. Auf diese Weise werden die abgerufenen Einheiten in eine richtige Ordnung gebracht. Nach der syntaktisch-strukturellen Enkodierung erfolgt die Planung von motorischen Bewegungen. Dabei werden die lexikalischen Einheiten in Laute bzw. Buchstaben zerlegt und zur Artikulation bzw. zum Kodieren von graphematischen Zeichen bereitgestellt. Das Ergebnis des Planungsprozesses ist der motorische Output in Form von Sprechen oder Schreiben. Der motorische Output wird vom Arbeitsgedächtnis überwacht, so dass fehlerhafte Ausdrücke sofort korrigiert werden. Der Übersetzungsprozess wird natürlich nicht nur vom im Text enthaltenen Wissen geleitet. Der situative Kontext, das begriffliche Inferenzwissen sowie die prozeduralen Strukturen beeinflussen zu jeder Zeit den Gesamtvorgang. Mit den dargestellten Schritten wird dann der ganze Text übersetzt (Legutko-Marszałek 2016: 185). Eine richtige Erfassung und die entsprechende Wiedergabe des Inhalts eines Textes bereiten mitunter erhebliche Schwierigkeiten. Deswegen sind die Identifizierung der begrifflichen Struktur und das einwandfreie Verständnis des zu übersetzenden Textes so bedeutsam.

Wenn man kognitive Aspekte des Übersetzungsprozesses in Betracht zieht, muss man sich einer Sache bewusst sein, nämlich, dass dieser Prozess nicht nur die sprachliche Verarbeitung, sondern auch die Verarbeitung auf der außersprachlichen Begriffsebene umfasst. Ziel einer erfolgreichen Übersetzung ist es, von den sprachlichen Eingaben in einer Sprache eine intendierte sprachunabhängige konzeptuelle Struktur zu rekonstruieren, die dann in der anderen Sprache möglichst getreu wiedergegeben wird. Mit dem Zugriff auf das mentale Lexikon und der Aktivierung von lexikalischen Einheiten wird der Prozess sprachlich gesteuert. Der Bezug auf die begrifflichen Wissensrepräsentationen bedeutet dagegen immer ein Operieren mit außersprachlichen mentalen Konzeptstrukturen. Dabei werden die deklarativen und perzeptuellen Gedächtniskomponenten aktiviert, die Wissens- und Objektrepräsentationen enthalten. Der Prozess der Übersetzung selbst ist unseres Erachtens als parallel und interaktiv zu charakterisieren. Die Sprachrezeption in einer Sprache beginnt zwar mit der phonetisch-phonolo-

gischen Dekodierung und prälexikalischen Analyse, wird aber gleich von der syntaktischen und dann semantischen Verarbeitung begleitet, wobei das ganze sprachliche Wissen aktiviert wird. Nach der Dekodierung der konzeptuellen Struktur wird auf die andere Sprache umgeschaltet. Während der Sprachproduktion in der Zielsprache folgt die syntaktische Verarbeitung der semantischen und am Ende dieses Prozesses findet die phonetisch-phonologische Enkodierung. Die Richtung dieses Vorgangs beeinflusst auch die Reihenfolge des Abrufs von sprachlichen Informationen. Während im Rezeptionsprozess über die Wortform auf die lexikalischen Einheiten zugegriffen wird, werden im Produktionsprozess die lexikalischen Einträge über sprachliche Bedeutungen zugänglich. Der lexikalische Zugriff auf das mentale Lexikon ist von großer Interaktivität gekennzeichnet. Mit der Auswahl der lexikalischen Einheiten werden nämlich nicht nur phonetisch-phonologische, graphematische, morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Informationen, sondern auch assoziativ mit diesen Einheiten verbundene Synonyme, Antonyme, Hyperonyme, Hyponyme, phonologisch ähnliche Wörter, Äquivalente in der anderen Sprache, Kollokationen, Komposita und andere, zu derselben Wortfamilie gehörende Einheiten aktiviert. Es soll an dieser Stelle betont werden, dass die Aktivierung von sprachlichen Informationen eines lexikalischen Eintrags nicht mit der phonologischen, morphologisch-syntaktischen und semantischen Verarbeitung gleichzusetzen ist. Während die sprachspezifischen Informationen nur eine konkrete Einheit charakterisieren, bezieht sich beispielsweise die syntaktische Verarbeitung nicht auf einen lexikalischen Eintrag, sondern auf grammatische Regularitäten des ganzen Sprachsystems. Deswegen kann eine syntaktische Information eines lexikalischen Eintrags ganz andere Gehirnstrukturen aktivieren als die syntaktische Verarbeitung. Der Übersetzungsvorgang ist außerdem nicht nur bottom-up, sondern auch top-down gesteuert, d.h. es wird während des Verlaufs dieses Prozesses gleichzeitig auf das Wissen zugegriffen, das nicht im Sprachinput selbst enthalten ist. Die eingehenden Informationen werden nicht einzeln, sondern im Kontext zu anderen Einheiten analysiert, so dass wir bezüglich des Übersetzungsprozesses von einer kontextsensitiven Sprachverarbeitung sprechen können.

Wenn die Übersetzungsqualität betrachtet wird, ist es ersichtlich, dass sie von dem richtigen Erfassen konzeptueller Strukturen abhängt, d.h. die übersetzende Person muss im Stande sein, von der sprachlichen Struktur zu abstrahieren und auf der begrifflichen Ebene mit sprachunabhängigen Konzepten zu operieren. Wir vermuten, dass erst separate Lexika und der direkte Zugriff der angeeigneten Sprache auf das außersprachliche Begriffssystem diesen Vorgang beeinflusst. Der Übersetzungsprozess verläuft differenziert in einzelnen Phasen der Zweitspracherlernung. Wenn man der zweiten

Sprache noch nicht mächtig ist, werden die Sätze meistens Wort für Wort übersetzt, so dass die Ganzheit manchmal keinen Sinn ergibt. Das hängt damit zusammen, dass die L2-Einheiten einfach durch ihre L1-Äquivalente, an die sie in einem gemeinsamen Lexikon geknüpft sind, ersetzt werden. In dieser Phase des Sprachlernprozesses erfolgt der Zugriff auf die außersprachlichen Konzepte über die L1-Einheiten (Legutko-Marszałek 2016: 102). Der Lernende ist einfach an das sprachliche System der ersten Sprache gebunden und kann nicht direkt auf die begrifflichen Wissensrepräsentationen zugreifen. Deshalb macht er viele Fehler, die auf die Struktur der ersten Sprache zurückzuführen sind.

2. EMPIRISCHE ÜBERLEGUNGEN

Der direkte Zugriff auf außersprachliches Begriffswissen ist Voraussetzung für eine richtige Erfassung der konzeptuellen Struktur und – was damit zusammenhängt – für eine gute Übersetzung. Wir konnten anhand einer Untersuchung an den Studenten, die noch über ein für beide Sprachen gemeinsames mentales Lexikon verfügen und an den, bei denen sich mentale Lexika nach Sprachen getrennt haben, beweisen, dass erst die Herausbildung von zwei separaten Lexika den direkten Zugriff auf die begrifflichen Wissensrepräsentationen ermöglicht (Legutko-Marszałek 2016). Wir haben die von den Studenten übersetzten Texte einer eingehenden Analyse bezüglich der Konzeptstrukturverletzung unterzogen. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die Studenten des ersten Jahres noch nicht im Stande sind, die konzeptuelle Struktur richtig zu erfassen, weil die Einheiten der zweiten Sprache noch keinen direkten Zugriff auf die außersprachlichen Begriffe sondern nur über die L1-Einheiten haben. Dies hat vor allem zur Folge, dass die L2-Einheiten statt der außersprachlichen Konzepte automatisch die L1-Äquivalente aktivieren, so dass die Verarbeitung auf der sprachlichen Ebene bleibt. Die Germanistikstudenten machten zwar keine typischen Interferenzfehler, weil sie sich dessen bewusst sind, dass sie Gefahr laufen, die Regeln der Muttersprache auf die Fremdsprache zu übertragen und darin geschult sind, sie zu vermeiden, trotzdem bereitet ihnen eine sinnngemäße Übersetzung große Schwierigkeiten. Wir hatten in dieser Gruppe mit fast identischen Fassungen zu tun, die weit entfernt von einer richtigen Übersetzung waren. Die L2-Einheiten wurden einfach durch die abgerufenen L1-Äquivalente ersetzt. Der situative Kontext wurde meistens außer Acht gelassen, was zu Aktivierung einer falschen Bedeutung führte. Auch die Ausdrücke im übertragenen Sinne bereiteten den untersuchten Studenten große Schwierigkeiten. Aufgrund dessen konnte die konzeptuelle Struktur

nicht immer richtig erraten werden. Anhand des übersetzten Textes konnten folgende Übersetzungsfehler gefunden werden: Ignorieren und Auslassen von unbekanntem Wörtern und Ausdrücken, Verwechslung der Reihenfolge, Probleme mit Thema / Rhema, Vermischung von Tempora und Modi, nicht ausreichende Kenntnis von grammatischen Regeln.

Die Studenten im fünften Jahr des Germanistikstudiums verfügten über sehr gute Sprachkenntnisse und zusätzlich über fachspezifisches linguistisches Wissen. Nach 4,5 Studienjahren ist der Sprachlernprozess bereits in hohem Maße abgeschlossen und auch die Übersetzungsfertigkeit – das so genannte „Sprachgefühl“ – hat sich schon entwickelt. Bei den untersuchten Studenten haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach zwei nach Sprachen getrennte Lexika herausgebildet, so dass die L2-Einheiten nicht mehr über die L1-Einheiten, sondern direkt auf begriffliche Wissensrepräsentationen zugreifen können. Dies ermöglicht eine richtige Identifizierung der konzeptuellen Struktur im Übersetzungsprozess. An den analysierten Übersetzungen konnte beobachtet werden, dass die Studenten nicht mehr die genauen Bedeutungsäquivalente aktivierten, sondern versuchten den Sinn der ganzen Übersetzungseinheit zu erfassen, indem sie den situativen Kontext berücksichtigt und Inferenzwissen einbezogen hatten. Im 5. Jahr sind die Studenten schon durch das ständige Üben dazu befähigt, die Inhaltsstruktur des Satzes in einer Sprache mit Mitteln der anderen Sprache wiederzugeben. Der Übersetzungsvorgang ist nicht mehr an die sprachliche Ebene gebunden, sondern verläuft auf der begrifflichen Ebene, was darauf hinweist, dass die mentalen Lexika separat sind und einen direkten Zugriff auf das begriffliche Repräsentationssystem haben. Die Übersetzungsfassungen differenzierten in großem Maße, was damit zusammenhängt, dass der Lexikonumfang erheblich ist und die Studenten von zahlreichen Sprachmitteln Gebrauch machen konnten. Weil der Sprachprozess fast abgeschlossen ist, waren die grammatischen Fehler kaum vorhanden. Bei der Analyse der Übersetzungen konnten in dieser Gruppe solche Unzulänglichkeiten, wie wörtliche Übersetzung, nicht korrekte Reihenfolge, Vermischung des Sprachregisters bemerkt werden.

3. SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK

Aus den analysierten Übersetzungen ließ sich schließen, dass es eine Abhängigkeitsrelation zwischen dem direkten Zugriff auf außersprachliche Wissensrepräsentationen und der Übersetzungskompetenz gibt. Der Bezug auf die konzeptuelle Struktur ist nämlich notwendig für einen erfolgreichen Übersetzungsprozess. Der direkte Zugriff der L2-Einheiten auf Konzepte

hängt wiederum damit zusammen, ob die Zweisprachigen über ein für beide Sprachen gemeinsames oder über zwei nach Sprachen getrennte mentale Lexika verfügen. In einem gemischten mentalen Lexikon können die L2-Einheiten nicht ohne die Vermittlung der ersten Sprache auf die Begriffe zugreifen, sondern rufen immer äquivalente L1-Einheiten ab. Auf diese Weise bleibt der Übersetzungsprozess auf der sprachlichen Ebene. Der Text wird dabei wörtlich übersetzt, indem man die sprachlichen Einheiten einfach durch die Bedeutungsäquivalente der anderen Sprache ersetzt. Diese Erscheinung konnte sehr gut an den Germanistikstudenten des ersten Jahres beobachtet werden. Sie konzentrierten sich ausschließlich auf einzelne Wortbedeutungen und versuchten, ihre Entsprechungen in der ersten Sprache zu finden, ohne den kontextuellen Rahmen zu berücksichtigen, weshalb sie ziemlich große Probleme mit der richtigen Erfassung konzeptueller Struktur hatten. Dies wurde vor allem bei festen Redewendungen und metaphorischen Ausdrücken deutlich. Die Übersetzungen der Studenten des fünften Jahres wiesen dagegen gravierende Unterschiede auf. Sie bezogen sich auf begriffliche Struktur der Satzkonstruktion und versuchten den Sinn zu erfassen. Wir hatten hier kaum mit wörtlicher Übersetzung zu tun und die Wortbedeutungen wurden meistens im situativen Kontext erwogen. Wir nehmen an, dass dies mit dem direkten Zugriff der zweiten Sprache auf das sprachunabhängige Begriffssystem und Herausbildung von separaten mentalen Lexika für beide Sprachen zusammenhängt. Die L2-Einheiten können in diesem Fall direkt auf die begrifflichen Wissensrepräsentationen und nicht mehr nur über die L1-Einheiten zugreifen. Dadurch ist Operieren mit außersprachlichen konzeptuellen Vorstellungen möglich und die Verarbeitung auf der begrifflichen Ebene erfolgen kann, weshalb der Übersetzungsprozess nicht mehr an die sprachliche Struktur gebunden ist. Infolgedessen entstanden kohärente und sinngemäße Übersetzungen, die die konzeptuellen Relationen und nicht nur die aneinander gereihten Bedeutungsäquivalente widerspiegeln. Um einen Text korrekt übersetzen zu können, reicht es leider nicht, die Propositionsstruktur zu erfassen und sie wiederzugeben, weil sie nicht immer mit der Begriffsstruktur übereinstimmt. Eine gelungene Übersetzung ist demnach immer mit dem Bezug auf die konzeptuelle Struktur verbunden. Das ist aber erst dann möglich, wenn die L2-Einheiten direkt, d.h. ohne Vermittlung der ersten Sprache die außersprachlichen Konzepte aktivieren können. Nur wenn der Übersetzungsprozess die begriffliche Ebene involviert, kann es zu einem erfolgreichen Endergebnis führen. Anderenfalls wird die Übersetzung immer Spuren der Ausgangssprachstruktur tragen. Deshalb sind die Übersetzungen der fortgeschrittenen Studenten auch unter stilistischem Aspekt als ziemlich gelungen zu sehen. Die sprachlichen Systeme funktionieren bei ihnen unabhängig voneinander, so dass die In-

formationen auf der konzeptuellen Ebene verarbeitet werden können. Die Studenten schalten nach Bedarf automatisch von einer auf die andere Sprache um und können jederzeit die Informationen von beiden Sprachen abrufen, weil die mentalen Lexika weiterhin miteinander vernetzt sind.

LITERATURVERZEICHNIS

- Damasio, H. / Grabowski, T.J. / Tranel, D. / Hichwa, R.D. / Damasio, A.R. (1996). A neural basis for lexical retrieval. *Nature*, 380, pp. 499–505.
- Friederici, A.D. / Kotz, S.A. (2003). The brain basis of syntactic processes: functional imaging and lesion studies. *Neuroimage*, 20, Suppl. 1, pp. 8–17.
- Gadenne, V. (1996). *Bewusstsein, Kognition und Gehirn. Einführung in die Psychologie des Bewusstseins*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Legutko-Marszałek, I. (2003). *Lexikalische Systeme als bilinguale Wirklichkeit*. Uniwersytet Gdański: Wydział Filologiczno-Historyczny (Dissertation).
- Legutko-Marszałek, I. (2016). *Übersetzen als komplexer, kognitiv bedingter, sowohl das sprachliche Wissen in zwei Sprachen als auch das sprachunabhängige begriffliche Wissen integrierender Prozess*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Rickheit, G. / Strohner, H. (1999). Textverarbeitung: Von der Proposition zur Situation. In: A. Friederici (Hrsg.). *Sprachrezeption*. Göttinge: Hogrefe. S. 271–306.
- Rickheit, G. / Weiss, S. / Eikmeyer, H.J. (2010). *Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden*. Tübingen: Narr Francke.

Received: 6.09.2017; **revised:** 13.12.2017